

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 9

Rubrik: LeserInnenbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Isolde Schaad, geb.
1944, ist Schriftstellerin
in Zürich, im Frühjahr
erschien ihr vielbeach-
teter Roman Robinson
+ Julia im Limmatver-
lag, (zur Zeit im Film
auf art-tv.ch. zu sehen
(*«Ein köstliches Buch
mit Tiefgang»*) (isolde.
schaad@bluewin.ch)

tieren, dass ein Umsturz in der Schweiz bisher bedeutet hat, dass das Nachher nicht vom Vorher zu unterscheiden war. Diesmal ist das anders, nur schon, dass Ihretwegen, meine Herren von den immerwährenden Parteien, der Rütlischwur, der erst hätte im Jahre 2091 ratifiziert werden sollen, auf den Dezember 2010 vorverschoben wurde. Eigentlich hätten wir aufatmen können, denn das günstige Datum vor der Weihnachtsbescherung duldet keine politisch unbotmässigen Eingriffe (die haben wir hinter uns), sondern beharrt auf der Hoffnung, dass sich auch diesmal nichts ändert; wie sich in all den Sessio-
nen seit zwölfhunderteinundneunzig nichts geändert hat, was wirklich we-
sentlich wäre für unser Land. Eigentlich haben wir auch diesmal nichts zu fürch-
ten, solange dieses unser Land ein blin-
der Fleck auf der Europa- sowie der Weltkarte bleibt. Das ist der Fall, solange authentische Männer am Werk sind, um Nein zu sagen, nein gegen Fort-
schritt und Solidarität mit den Armen, die unsere IV betrügen und unsere Kas-
sen ausbluten. Aber diesmal ist das an-
ders, nun droht die Alarmstufe eins,

denn der Feind kommt von innen. Nun heisst es: Alle Mann auf Deck, Gewehr bei Fuss, und wollt ihr bitte rechtzeitig die Munition abholen, «es hätt so lang hätt» hat Ueli Maurer dem *Blick am Abend* gesagt. Und was dort steht, das gilt. Weil Krieg ist, und im Krieg die Hoffnung zuletzt stirbt.

So dürfen wir bei genügender Wach-
samkeit auch heute das Tropenholz an-
zünden, das wir als kostengünstigen Restposten importierten, aufgrund der eben erneuerten Korruptionsverträge mit der OECD. Im Schein des flackern-
den Mehrwertsteuererlasses dürfen wir gemeinsam aufatmen, dass der Kelch des USA-Staatsvertrags an uns vorbei-
ging und das Volk unsere Schulden übernimmt, nachdem sie uns Gott be-
reits vergeben hat.

Im Namen der Bundesverfassung, auch sie die alte bewährte, und ohne den geringsten Brosamen echter Kultur, die bloss wieder an den Pfeilern unseres blinden Flecks im roten Feld rütteln würde. Gott stehe uns bei, wenn das Un-
fassliche, das Undenkbare geschieht:
Der Einzug der Frauenmehrheit in den Bundesrat. ●

Leserbrief zu: Monika Stocker an Doris Strahm 3 Fragen 3 Antworten: Burkadebatte Neue Wege 7/8.

Es ist viel zu simpel die Minarettabstimmung und die «Burkfrage» in den gleichen Topf zu werfen, erstere habe ich vehement bekämpft in meinem Umfeld. Es besteht wiederum ein grosser und grundsätzlicher Unterschied im Tragen eines Kopftuches, welches Haare und Hals verdeckt aus religiösen Gründen, zum Tragen einer Ganzkörperverschleierung wie Burka und Niqab.

Das Kopftuch ist sehr weit verbreitet und Kulturgut. Meine Schwiegermutter würde sich ohne etwa so fühlen, wie ich, wenn ich in den Unterhosen auf die Strasse treten müsste.

Die Ganzkörperverschleierung ist vom Koran nirgends gefordert. Sie war vor wenigen Jahrzehnten nur in einem kleinen Teil

der muslimischen Länder heimisch und befindet sich auf einem «Siegeszug», der vorab von Männern initiiert wurde und weitergeführt wird, z.B. in Afghanistan. Die Frauen haben oft nicht zu entscheiden, ob sie das wollen. Eine Frau in der Ganzkörperverschleierung hat buchstäblich kein «Gesicht» mehr. Sie wird – zumindest in unserem Kulturreis – nicht gern gesehen und ihre Stimme kaum mehr gehört. Sie schottet sich ab und wird ihrerseits von der Mehrheitsbevölkerung gemieden.

Die Ganzkörperverschleierung macht mir Angst. Ich finde es unheimlich, wenn eine – meist dunkle Gestalt – hier in Kleinbasel so an mir vorbeigeht. Der türkische Onkel meines Mannes hat bei einer Busfahrt erlebt, wie unter dem Schleier 2 Räuber Waffen trugen, sie wurden zwar überwältigt, aber er ist seither traumatisiert.

Diese Gestalt raunt mir zu: Du bist eine unanständige Frau mit Deinen nackten Armen und Beinen hier im Sommer. Diese Gestalt raunt mir zu: Männer sind alle unberechenbar, sie haben nur Sex im Kopf und man darf sie nicht einmal einen Finger oder eine Wange sehen lassen. Das ist Sexismus pur!

In reinen Frauengruppen wird der Schleier gelüftet. Was aber, falls eine zufällig anwesende Lesbe nun von diesem Reiz irritiert wird? Somit wird Homosexualität gelegnet im Stil von Ahmadinejad: «Im Iran gibt es keine schwulen jungen Männer». Hatten wir das nicht schon mal auf diesem Erdball?

Für mich als linke Frau gehört es zur internationalen Solidarität, hier ein klares Zeichen zu setzen mit der Ablehnung der Ganzkörperschleierung. Ich unterstütze damitz.B.Shirin Ebadi, die iranische Friedens-Nobelpreisträgerin, die sich genau so äussert. Dass rechtspopulistische Kreise die Situation knallhart ausnützen, ist klar. Trotzdem darf es nicht sein, hier nur von Schein-Debatte zu sprechen. Wir müssen uns endlich die Mühe machen, differenziert zu argumentieren. So dumm sind die Menschen nämlich nicht, wie es in den Medien oft dargestellt wird.

Das Argument, dass die Anzahl der betroffenen Frauen noch sehr klein ist, reicht nicht aus. Wenn 100 Neonazis unzweideutig als solche erkennbar rumlaufen, schauen wir – gott sei Dank – auch nicht einfach zu und warten, bis es mehr werden.

Es geht um Grundwerte unserer Gesellschaftsordnung, die ich verteidigen will. Wir Frauen haben lange genug dafür gekämpft. Wer diese Debatte mit Toleranz rechtfertigt, ist ein Schreibtischtäter, der missachtet, dass viele Hunderttausende von Frauen weltweit unter dem Ganzkörperschleier leiden, aber schlicht keine Wahl haben.

Brigitte Wenger Sahin

Leserbrief zu: «Stunde der Wahrheit in Palästina» von Matthias Hui und «Free Gaza» und eine Vorschlag zur Güte» von Rolf Bossart, in Neue Wege 7/8 2010.

Die beiden Texte zum Nahostkonflikt beziehen sich aufeinander, sie stecken für mich die aktuellen Positionen ab in einer Haltung gegenüber Israel, ich will mich vor allem auf diese Haltung beschränken. Es gäbe noch

eine dritte Haltung, diejenige evangelikaler Judenmission, die ich hier aber ausklammere.

Rolf Bossarts Text überrascht und freut mich deshalb, wie differenziert endlich einmal dieser Konflikt dargestellt wird, wie endlich einmal erwähnt wird, wie sehr die palästinensische Bevölkerung nicht einfach ausschliesslich von Israel unterdrückt wird, sondern wie diese Bevölkerung seit Jahrzehnten als strategische Manövriermasse von den Nachbarländern Israels missbraucht wird. Dieser klare und einfache Fakt wird immer so ausgeblendet, dass die Hardlinerpolitik Israels als einziger Sündenbock da steht.

Diese differenzierte Wahrnehmung gilt es meiner Meinung nach weiter zu fördern, was ein Grund ist, dass ich hier schreibe.

Auf der anderen Seite ist der Text von Matthias Hui, mit dem ich in der Israelfrage schon früher uneins gegangen bin. Der Text kommt sehr offenkundig, ich erschrecke dann aber, was sich für mich in Abgründen in den Zeilen auftun. Der Bildkommentar als erstes, das ist eine absolut typische Haltung der Medien in der Wahrnehmung Israels: Die Bildlegende erwähnt zwar sachlich, dass der Luftangriff Israels eine Antwort auf zuvor auf Israel abgefeuerte Raketen sei. Aber der Bildkommentar kommt so daher, als ob dieser zugegebene harte, falkenmässige, eskalative Retourschlag einfach israelische Gewaltwillkür wäre.

Der Text beginnt mit dem Hinweis, dass das Kairos-Dokument sich nicht bei einer Religionsfrage aufzuhalten will. So weit gut. Je länger ich lese, umso verwirrter bin ich, die Religionsfrage stiehlt sich in Matthias Huis Kommentar immer wieder hinein. Die religiöse Landverheissung, die die sakuläre zionistische Bewegung unterfüttert haben soll. Matthias Hui blendet die ganze jahrhundertelange Verfolgung durch Ghettosierung und Pogrome aus, und wenn dann eine Bewegung wieder Zionismus als emanzipatorische Bewegung, die das Judentum raus aus seiner ewigen Opferrolle befreien wollte, sich auf das einzige Land zurückbesinnt, in dem dieses Volk das letzte Mal in seiner Geschichte wirklich zuhause war, so hat das meiner Meinung nach nichts mit religiös unterfütterter Verheissung zu tun.

Die Besatzungsiedeologie und Siedlungs-politik «im Namen Gottes» werden entlarvt.

Es gibt ultraorthodoxe Siedler, die genau dieser Ideologie aufsitzen, es gibt Ultraorthodoxe, die aus den gleichen religiösen Gründen den Staat Israel überhaupt ablehnen. Und als drittes gibt es den weltlichen Staat Israel, der auf den Druck von aussen einfach mit gleichem oder noch grösserem Druck reagiert und es nicht schafft, eine Deeskalation herzustellen, tragischerweise. Aber mir ist nicht geläufig, dass die sich die israelische Politik auf den Namen Gottes berufen würde. Ich weiss übrigens nicht, ob ein anderer Staat in der Rolle Israels deeskalative Massnahmen zu schaffen verstünde, das sollte man und frau sich mal ganz allgemein fragen.

Mir fehlt in diesem Kairos-Papier (im Gegensatz zum «Vorschlag zur Güte») der Appell an die arabischen Nachbarländer, mit der Manipulation und Instrumentalisierung

der PalästinenserInnen für ihre Zwecke aufzuhören.

Am schlimmsten aber dünkt mich der Satz, dass der westlichen Theologie das «enorme historische Verdienst» der Auseinandersetzung mit der Shoa zugute käme. Mit Verlaub, dieser Satz zieht mir die Schuhe aus... Bevor wir Christen uns eines Verdienstes gegenüber den Juden rühmen könnten, müssen nach jahrhundetlanger Verfolgung und Ausgrenzung wohl noch ein paar weitere Jahrhunderte vergehen. Ich gebe als Nichttheologe gerne zu, dass mir auffällt, wie – im Gegensatz noch zu meiner Kinderlehre in den späten 50er Jahren – die jüdischen Wurzeln der Bibel viel stärker hervorgehoben werden. Ich behaupte aber einmal – nach der Lektüre von Primo Levis «Wann wenn nicht jetzt?», dem Roman seiner Irrfahrt und Heimkehr nach der Befrei-

Herr Pretaeus heisst der neue Befehlshaber der Truppen in Afghanistan. Er erklärt schnell: Es braucht mehr, mehr Zeit, mehr Truppen, mehr Waffen, mehr Geld, dann ist der Krieg zu gewinnen.

Die Erfahrungen der letzten sieben Jahrzehnte zeigen eines: Es ist kein Krieg mehr zu gewinnen. Es ist nur möglich zu ermüden, fertig zu machen, Entwicklung zu verhindern, Agonie zu verlängern auf der eigenen und auf der feindlichen Seite...

Da höre ich doch noch Herrn Bush, der 2003 verkündete, sie würden einen Spaziergang nach Bagdad machen und dort Hussein und seine Massenvernichtungswaffen auslöschen und dann nach Hause kommen – es sind sieben Jahre her, Tausende von Toten später und Terror und Angst der alltägliche Horror...

Da höre ich noch seinerzeit die Russen, die Afghanistan «erobern» wollten, weil sie es für ihre Sicherheit brauchen...

Da höre ich die Amerikaner und ihre Verbündeten, die dem Terror einen Riegel schieben wollen...

Da höre ich jetzt, fünf Monate nach den Wahlen, dass die beiden alten

Herren, Allowi und Maliki sich nicht einigen können, wer der Chef sei und deshalb weder eine Regierung noch ein Parlament zum funktionieren bringen...

Und ich höre, wie die Warlords, die der Taliban und die andern herumspazieren, als wären sie die geachteten demokratisch gewählten Volksvertreter...

Warum nur hört niemand:

Was die Unoresolution 1325 formuliert: Bei allen friedensbildenden Massnahmen ist auf eine ausgewogene Teilnahme der einheimischen Frauen zu achten?

Warum hört niemand auf Sima Samar, die seit Jahren in Afghanistan unter Lebensbedrohungen immer wieder und immer wieder versucht, für Mädchen und Frauen eine Perspektive zu öffnen?

Warum hört niemand auf die Erkenntnisse aller Forscherinnen und Forscher: Frieden lässt sich nur machen durch den Aufbau einer Zivilgesellschaft, die diesen Namen verdient, durch Schulen, Spitäler – Strukturen, die Vertrauen bilden und Geld nicht verschlingen, sondern investieren? Monika Stocker

ung aus Auschwitz – dass Juden wie Christen sich immer noch nicht gelöst haben vom Bild des Juden als Opfer.

Ein Kommentar im Berner *Bund* schreibt, wie entlastend das bewaffnete Israel für das Abendland doch auch geworden sei – eine Entlastung für all die kollektiven Schuldgefühle nach all den Pogromen und dem Holocaust. Endlich durften man und frau auch trotz dieser Schuldgefühle wieder mal mit dem Finger auf die Juden zeigen...

Primo Levi schreibt, wie ungewohnt es für ihn war, auf seinem Weg bewaffneten, selbstbewussten, arroganten Juden zu begegnen, die aus dem Holocaust die einzige Lektion gelernt haben, nie mehr so buchstäblich verheizt zu werden und das eigene Leben teurer zu verkaufen. Ich habe kürzlich die Verfilmung des «Kaufmanns von Venedig» von William Shakespeare gesehen,

mit Al Pacino in der Rolle des Shylock. Dieser hebt genau diesen Wesenszug schmerhaft hervor – die venezianische Öffentlichkeit ertrug nicht das Bild desfordernden, selbstbewussten Juden, und die Welt stimmte erst wieder, als Shylock unter durch als Verlierer wieder zurück in seinem Ghetto war.

Ich denke, an dieser Wahrnehmung von Juden, Israelis müssen wir Christen noch viel arbeiten, ich nehme mich da nicht aus. Alles verstehen, heißt nicht, alles verzeihen – mir ist klar, dass Israel eine oft auch unverantwortliche Hardlinerpolitik betreibt – sie gerät in diese Politik leider oft auch als ein sehr einsamer Staat, der in der Weltöffentlichkeit der Prügelknabe par excellence von heute ist.

Diese Einsamkeit will ich nicht zulassen und erhebe deshalb immer wieder meine Stimme auch für Israel. *Sandro Fischli, Bern*

Monika Stocker, *He, dich kenne ich doch. Agendanotizen*. Limmat Verlag Zürich, Fr.

Peter Bichsel schreibt in seinem Vorwort: «Das ist ein stilles Buch. Ich meine damit, dass ich still werde, wenn ich diese Geschichten, Notizen, Aufzeichnungen lese. Es hätte durchaus ein lautes Buch werden können, denn es erzählt auch von vielen Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt, als in ihrem Elend ‹unanständig› laut zu werden.»

Monika Stocker machte sich in den vierzehn Jahren, in denen sie dem Sozialdepartement der Stadt Zürich vorstand, immer wieder Memos von berührenden Begegnungen in ihrem beruflichen Alltag. 57 Aperçus sind es geworden, die in einem handlichen Bändchen zusammengefasst sind. Also eine perfekte Bettdecke – noch eine oder zwei Geschichten vor dem Löschen der Nachttischlampe, um sich dann mit nachdenklichen und etwas demütigeren Gedanken dem Schlaf zu überlassen.

Es sind Geschichten von Leuten, die auf der schattigen Seite Zürichs zurecht kommen müssen, die aber wohl ebenso

in ähnlicher Form in St. Gallen, Luzern, Bern oder Basel geschehen könnten – Drögis, AsylbewerberInnen, Borderline-Menschen oder schlicht SchweizerInnen, deren Aus- und Einkommen nirgendwo ausreicht und die Hilfe, Beratung, Aufmunterung direkt bei der ChefIn einholen wollten. Also Verzweifelte, Mutige oder Originelle. Die Hilfen der ChefIn waren denn auch entsprechend: mutig, oft originell und gelegentlich auch etwas verzweifelt – jedenfalls nicht amtsschimmelig. Und immer sehr persönlich.

Dies macht den Wert dieses Buches über den Tag hinaus aus: Es zeichnet nicht nur eine beklemmende Momentaufnahme der Hinterseite Zürichs (beispielsweise bei der Schliessung des «Letten» aus der Perspektive der Agierenden, also der Autorin selbst, mitten im Auge des Zykons), sondern zeigt mit den hier porträtierten Menschen auch neue Wege, Wege der Hoffnung für ihr Leben in der Gemeinschaft – und regt darüber hinaus an, die eigene Umgebung genau anzusehen. Für ein Kopfkissenbuch ist dies nicht wenig.

François Baer

